

Im

Plus

Das Magazin für Leben und Geld

Ausgabe 3/2014



Die Stiftung für private
Überschuldungsprävention



Markus Strauß,
Wildpflanzen­sammler

Weniger ist mehr

Der neue Trend des Verzichtens

„Bildung ist das Sprungbrett“
Interview über Kinderarmut mit
Hartwig Haas, Kinderchancen e. V.

Shareconomy
Tauschen statt kaufen

Bei Geld hört die Freundschaft auf
12 Grundregeln für finanziellen Wohlstand

Auch online:
www.im-plus.org

EDITORIAL



Liebe Leser,

„Mein Haus, mein Auto, mein Boot“ – fast scheint es so, als hätte dieser Spruch ausgedient. Kaufen nur um des Konsumierens willen ist out – getreu dem Motto „Was braucht der Mensch wirklich zum Leben?“

Vielleicht haben Sie bereits Erfahrungen mit Konsumverzicht in der Fastenzeit gemacht? Nach vierwöchiger Süßigkeitenabstinenz kann es vorkommen, dass die heißgeliebte Schokolade plötzlich nicht mehr so wichtig ist und viel zu süß schmeckt. Ähnliche Erfahrungen machen Menschen in Deutschland, die bewusst und freiwillig auf Konsum verzichten und ihr Leben deshalb komplett auf den Kopf stellen (S. 4 – 8).

Freiwilliger Konsumverzicht basiert unter anderem auch auf einem neuen Wertesystem, in dem Nachhaltigkeit eine große Rolle spielt. Auch hier rückt der persönliche Besitz in den Hintergrund. „Tauschen und Leihen“ sind die Optionen erster Wahl. Dank Internet bietet der neue Trend „Shareconomy“ eine Fülle von Möglichkeiten (S. 8 – 9).

Wie viel braucht ein Kind zum Leben? Leider sind in Deutschland auch Kinder von Armut betroffen und starten somit nicht mit den gleichen Chancen ins Leben wie ihre Altersgenossen. Für den Förderverein Kinderchancen e.V. steht deshalb Chancengleichheit bei der Bildung im Fokus (S. 10 – 11).

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre!

Gudrun Scheller-Hesch, Stiftung Deutschland im Plus

INHALT

Zwölf Grundregeln für finanziellen Wohlstand	3
Weniger ist mehr	4
Shareconomy	5
„Bildung ist das Sprungbrett“	8
Gewinnspiel und Sudoku	12

Zwölf Grundregeln für finanziellen Wohlstand

7. Regel: Bei Geld hört die Freundschaft auf

Meine Schwester hat ihre Kanzlei mit einer Studienkollegin zusammen eröffnet. Ihnen war klar, dass saubere Verträge möglichen Ärger im Nachhinein verhindern können. Sie haben genau die jeweiligen Rechte und Pflichten geregelt und festgehalten, wer welche Anteile an der Kanzlei und ihrer Ausstattung hatte und wie sie sich finanziell arrangieren wollten. Sie haben an einem Strang gezogen und wurden erfolgreich.

Zwei ehemalige Kollegen hatten sich als Programmierer selbstständig gemacht. Sie wollten sich darauf spezialisieren, Ärzten bei der Installation von PC-Systemen zu helfen. Als gute Kumpel fingen sie an und waren schon nach einem Jahr heillos zerstritten. Jeder meinte, ihm stehe mehr an den Einnahmen zu als dem anderen. Jeder meinte, der andere vergeude Gelder für überflüssige Investitionen oder verhindere gute Geschäfte.

Den Spruch „Bei Geld hört die Freundschaft auf“ kann man positiv oder negativ interpretieren. Meine Schwester hat ihn mit ihrer Studienkollegin positiv definiert. Die beiden Frauen haben sich bewusst entschlossen, bei der Kanzlei Gründung ihre Freundschaft außen vor zu lassen. Wie zwei distanzierte Geschäftspartnerinnen haben sie ihren Vertrag gemacht und das gemeinsame Unternehmen gegründet. Selbst wenn sich im Nachhinein Differenzen zwischen ihnen ergeben hätten, hätten sie immer noch auf der Basis des Vertrags geschäftlich korrekt und in distanzierter Höflichkeit die Kanzlei weiterführen können. Sie hätten dann einfach ihre Arbeitsbereiche strikt getrennt und nicht mehr gemütlich nach Feierabend quatschend zusammen in der Kneipe gesessen.

Die beiden Programmierer, von denen ich weiter oben berichtet habe, haben den Spruch „Bei Geld hört die Freundschaft auf“ negativ realisiert. Sie streiten sich seit Jahren gerichtlich um die Verteilung von Honoraren, Kosten, Schulden und Eigentumsanteilen. Als die beiden noch nicht finanziell miteinander zu tun hatten, waren sie beste Freunde. Das ist jetzt vorbei.

Als Karin sich entschloss, zu ihrem Freund Werner in die Eigentumswohnung zu ziehen, war sie bereit, mit ihrem Ersparnis einen Teil seiner Schulden zu bezahlen. Wir rieten ihr dringend, sich beim Notar beraten zu lassen, wie sie bei einer eventuellen Trennung ihr Geld zurückbekommen könnte. Das wollte sie nicht. Sie liebte ihren Werner und war sicher, auch seine Liebe sei für immer und ewig. Pustekuchen! Nach einem Jahr warf er sie raus. Er ist seine Schulden los und sie ihr Geld.

Auch finanzieller Kleinkram kann eine Freundschaft sehr belasten. Ursel fuhr mit ihrer Freundin in den Urlaub. Beide sind Lehrerinnen und verdienen recht gut. Also glaubten sie, Geld könne kein Thema zwischen ihnen werden. Am Urlaubsort bezahlte mal die eine

und mal die andere das Essen, den Besuch im Museum oder die U-Bahn-Karte. Irgendwie kam das immer hin. Man war ja auch nicht pingelig und wollte nicht buchhalterisch die Kleinbeträge gegeneinander aufrechnen. Und doch kam es zum Krach. Ursel ist vom Typ her großzügig. Ihre Freundin Jasmin ist sparsamer. Ursel fährt abends am liebsten mit dem Taxi zurück zum Hotel. Jasmin meint, das sei Verschwendung. Die U-Bahn müsse reichen. Bei diesem Thema hat es dann auch gekracht. Tagelang bezahlte Ursel halt immer das Taxi, weil sie einfach keine Lust hatte, auf die U-Bahn zu warten. Natürlich saß die sparsame Jasmin immer mit drin im Auto. Irgendwann war Ursel doch sauer, dass ihre Freundin nun völlig kostenlos fuhr. Ein Wort gab das andere, bis Ursel schließlich verlangte, Jasmin solle ihr wenigstens das Geld geben, das sie für die U-Bahn bezahlt hätte. Natürlich haben die beiden sich wieder vertragen. Sie sind jedoch fest entschlossen, nie wieder zusammen zu verreisen.

Meine Nachbarin Frau Brümmer betreute zum Beispiel ehrenamtlich kroatische Flüchtlingsfamilien und freundete sich mit einer Kroatin an. Als Geschäftsfrau verdiente Frau Brümmer sehr gut. Ihre Freundin lebte hingegen ärmlich in einer Notunterkunft. Trotzdem wollten die beiden beim Stadtbummel im Café sitzen oder ins Kino gehen. So lud Frau Brümmer sie sehr oft ein. Um eine ungute Schiefelage im Geben und Nehmen zu vermeiden, hat sie sich von ihrer Freundin kostenlos Sprachunterricht geben lassen. Das war eine sehr gute Idee! Inzwischen ist die Kroatin mit ihrer Familie wieder in der Heimat. Frau Brümmer macht dort nun regelmäßig Urlaub und denkt sogar daran, in dem Dorf demnächst ein kleines Geschäft mit Töpferwaren und Gemälden einheimischer Künstler zu eröffnen. Außerdem werden die beiden Frauen ein Kochbuch mit kroatischer und deutscher Hausmannskost veröffentlichen.

Eine gute Freundschaft muss finanzielle Ungleichheiten aushalten können. Wichtig ist dabei, dass vor allem die „reiche“ Partei die „arme“ nicht in peinliche Abhängigkeit drängt. Die „arme“ Partei muss das Gesicht wahren und auch etwas beisteuern können.

In jeder Ausgabe stellen wir Ihnen eine der „12 Grundregeln für finanziellen Wohlstand“ von Hedwig Kellner vor. Im nächsten Heft: „Borgen bringt Sorgen“



Hedwig Kellner
Die Kunst, mit meinem Geld auszukommen
5. Auflage 2011, 160 Seiten
ISBN: 978-3-485-05044-9
12,99 EUR*D/ 13,40 EUR*A/ 19,90 CHF
nymphenburger



„Mit jedem Tag
wurde mein Kopf freier!“
Nunu Kaller, Ex-Shopaholic



Weniger ist mehr

Verzichten liegt im Trend. Immer mehr Menschen hinterfragen ihr Konsumverhalten und trennen sich zeitweise oder dauerhaft vom Wohlstandsballast. Manche wollen nur dem ewigen Einkaufsstress entkommen, andere ein Zeichen setzen gegen die Überfluggesellschaft und für einen nachhaltigeren Lebensstil.

von Gundula Englisch

Nach der Arbeit schnell noch einen Rock oder ein Kleid kaufen. Samstags ein ausgedehnter Beutezug durch die Geschäfte in der Fußgängerzone. Und am Sonntag ganz gemütlich im Online-Shop die coolen Stiefel bestellen. Nunu Kaller war ein regelrechter „Shopaholic“. „Besonders, wenn ich mich überfordert gefühlt habe, wenn ich schlecht drauf war, habe ich hemmungslos drauflos gekauft“, erzählt die 33-jährige Wienerin. Kurzfristig funktionierte diese Art von Ablenkung oder Selbstbelohnung, doch das Unbehagen wuchs. Eines Tages öffnete sie die Kleiderschranktür und machte Inventur: 30 Jacken und Mäntel, 34 Röcke, unzählige T-Shirts – ein Berg von Klamotten, breit wie ein Doppelbett und gut einen Meter hoch. Kaller zog die Reißleine und verordnete sich ein einjähriges Shoppingverbot – keine Kleider, keine Schuhe, keine Taschen. Von Anfang an fiel ihr das Kleiderfasten leicht: „Mit jedem Tag wurde mein Kopf freier und ich konnte mich immer mehr den Problemen stel-

len, die ich vorher mit Shoppen über-tüncht hatte.“ Während ihrer Kaufabst-innenschaft beschäftigte sich die Mitarbeiterin einer Umweltorganisation intensiv mit dem Thema Textilproduktion, sammelte Informationen zum Chemikalienein-satz, zu den Arbeitsbedingungen, zum Ressourcenverbrauch. Und als das Jahr vorbei war, gab es für Kaller kein Zurück mehr zum alten Kaufverhalten: „Ich bin viel kritischer geworden, frage mich, ob ich das Teil wirklich brauche, wie es pro-duziert wurde und ob ich das unterstüt-zen will. Das ist anstrengend, aber es tut mir gut.“

Freude am Verzicht

Nunu Kallers Selbstversuch in Sachen Konsumverzicht ist kein exotischer Einzelfall. Immer mehr Menschen befreien sich von allzu viel Wohlstandsballast und leben nach der Devise: Weniger ist mehr. Die neue Lust am einfacheren Leben zeigt sich in vielerlei Entwicklungen. Noch vor wenigen Jahren etwa galt der Gemüseanbau im Schrebergarten als Inbegriff der Spießigkeit. Heute pilgern Scharen von meist jüngeren Leuten in städtische Gemeinschaftsgärten und freuen sich über selbstgezogene Tomaten, Salate und Karotten. Zunehmend beliebt sind auch Repair-Cafés, in denen man kaputte Haushaltsgeräte, Fahrräder oder Computer unter fachlicher Anleitung selbst wieder in Stand setzen kann. Ebenso im Trend liegen

Tauschringe, Carsharing oder Second-Hand-Konsum. Selbst Flugreisen fallen immer häufiger als unnötig durch – sie würden die persönliche Kohlendioxid-Bilanz zu stark belasten. Und wer es ganz genau nimmt mit dem Kampf gegen die Ressourcenverschwendung, scheut sich nicht einmal davor, bei Nacht und Nebel in den Abfallcontainern von Supermärkten nach brauchbaren Lebensmitteln zu suchen.

Ganz so extrem ziehen die wenigsten Verzichtsfreudigen ihren neuen Lebensstil durch. Doch Umfragen zeigen, dass die bedenkenlose Konsumorientierung in weiten Teilen der Bevölkerung auf

82 %
der Deutschen würden zugunsten der Umwelt auf Konsum verzichten

dem Prüfstand steht. Laut einer Befragung des Marktforschungsinstituts TNS im Auftrag des Magazins DER SPIEGEL würden 82 Prozent der Deutschen zugunsten der Umwelt auf Konsum verzichten. Besonders ausgeprägt ist die Tendenz zum bescheideneren Lebensstandard bei den 30- bis 44-Jährigen. 44 Prozent gaben an, dass ein Verzicht



**„Wildkräuter wachsen im Überfluss, kosten nichts und schmecken gut!“
Markus Strauß,
Wildpflanzensammler**

auf Konsum und Karriere ihr persönliches Glück nicht schmälern, sondern sogar steigern würde.

Zugewinn an Lebensqualität

Eine Aussage, die Dr. Markus Strauß rundweg für sich bejahen würde. Der Biologe und Buchautor hat nach seiner Promotion sechs Jahre für einen Finanzdienstleister gearbeitet – mit großem Erfolg und stattlichem Einkommen. „Trotzdem wurde ich von Tag zu Tag unglücklicher im Job, konnte irgendwann nicht mehr leugnen, dass diese Arbeit nicht mein Lebensthema war und habe gekündigt“, erzählt der 48-Jährige. Danach befreite er sich von einem Großteil seines materiellen Ballasts und zog sich auf einen entlegenen Bauernhof im Ost-Harz zurück. Doch seine Vision von der Selbstversorgung erwies sich als zu arbeitsintensiv und unbeständig. Eher zufällig entdeckte der ehemalige Finanzberater einen Reichtum ganz anderer Art: Wildpflanzen wie Giersch, Löwenzahn oder Brennnesseln: „Die wachsen freiwillig und im Überfluss, kosten nichts, schmecken gut und enthalten überdies viel mehr Vitamine oder Mineralien als Kulturpflanzen.“

Heute lebt Strauß in Stuttgart, schreibt Bücher über Wildpflanzenernährung, hält Seminare und hat einen Lehrauftrag an der Hochschule für

Wirtschaft und Umwelt in Nürtingen-Geislingen. Zum „Einkaufen“ nimmt er einen Stoffbeutel, fährt mit der Straßenbahn an den Stadtrand und streift durch den Wald – ein natürlich gewachsener ‚Supermarkt‘, der rund ums Jahr mit üppigen Angeboten lockt. „Neben den Wildkräutern pflücke ich wilde Himbeeren und Kirschen, Lindenblüten oder Holunderbeeren und sammle Eicheln, Bucheckern oder Fichtentriebe“, zählt Strauß auf, der sich überwiegend vegan ernährt und seinen Speiseplan nur mit Körnern, Öl und Erdnussbutter aus dem Biomarkt ergänzt. Das Gefühl, dabei auf etwas verzichten zu müssen, ist dem Wildkräuterexperten fremd, ganz im Gegenteil: „Ich habe enorme Lebensqualität hinzugewonnen, muss mich nicht mehr dem Diktat der Lebensmittelindustrie unterwerfen und Dinge essen, die ich eigentlich nicht will. Das ist eine Rückkehr zur Selbstbestimmung, ein richtig lustvoller Verzicht.“

Die Kunst der Bescheidenheit

Mit der eigenen Wertewelt im Einklang leben, sich nicht von Werbeversprechen manipulieren lassen, eigenständig denken und handeln. Verbraucher konsumieren bewusster und das hängt auch damit zusammen, dass ihr Vertrauen in die Lebensmittel- und Textilindustrie brüchig geworden ist. Sie schauen sich die Produkte, die sie konsumieren, sehr

genau an. Immer mehr Menschen reagieren auf Massentierhaltung, unwürdige Arbeitsbedingungen oder vorsätzliche Verkürzung von Haltbarkeitszeiten. Und entscheiden sich im Zweifelsfall für alternative Konsumangebote, von denen es immer mehr gibt. Das Internet sorgt nicht nur dafür, dass sich jeder über alles bis ins Detail informieren kann. Es erleichtert auch die Suche nach Bioprodukten, nachhaltiger Kleidung oder Gleichgesinnten.

Unter dem Stichwort ‚Konsumverzicht‘ finden sich immer mehr Blogs – oft initiiert von Menschen wie Nunu Kaller, die ihre Konsumdiät-Erfahrungen teilt und lebhaft diskutiert. Außerdem hilft das Internet, den eigenen Besitz überschaubar zu halten. Wer braucht noch Bücher- oder CD-Regale, wenn Musik und Literatur jederzeit und an jedem Ort virtuell verfügbar sind. Wer braucht – zumindest in der Großstadt – noch ein eigenes Auto, wenn sich der individuelle Mobilitätsmix nach Bedarf und just in time per Smartphone organisieren lässt. Und wer braucht noch ein Einkaufszentrum, wenn Nachfrage und Bedarf kostengünstig und oft Second-Hand auf Ebay zueinander finden?

In der digitalen Welt ist auch eine Bewegung groß geworden, die sich ‚Minimalismus‘ nennt. Ihr Vorreiter, der Amerikaner Dave Bruno, hat 2008 den Blog „100 Things Challenge“ mit der Frage gestartet, wie man es schafft, seinen persönlichen Besitz auf hundert Dinge

zu reduzieren. Ein hoch gestecktes Ziel, immerhin müsste der Durchschnittsbürger dafür 99 Prozent seines Hab und Guts entrümpeln. Ein Jahr später startete Kelly Sutton seinen Blog „The Cult of Less“ (Der Kult des Weniger), und inzwischen gibt es solche digitalen Dialoge über die Kunst der Bescheidenheit mit reger Beteiligung auch im deutschen Sprachraum.

Der Tenor ist überall gleich: weniger Konsum, weniger Eigentum – und oft auch weniger arbeiten müssen. Manche ‚Minimalisten‘ tragen ihre Verzicht-Philosophie lautstark nach außen, um gegen Hyperkonsum und den Raubbau an der Natur zu protestieren. Andere wollen einfach nur für sich ausprobieren, mit wie wenig sie tatsächlich auskommen können – und zufrieden sind.

Wie viel ist genug?

Das Wort Blog war noch nicht erfunden, als Hans Anthon Wagner seine Idee für ein bescheidenes Leben hatte: Leben im alten Schäferwagen. Der Holzkarren war dem Grafikdesigner und Inhaber einer florierenden Werbeagentur während einer Radtour aufgefallen. Sein Besitzer, ein Schäfer im Ruhestand, schenkte ihn Wagner kurzerhand. Er sollte nur eine Bedingung erfüllen: einen würdigen Ort dafür finden. Das gelang – Anthon Wagner entdeckte eine Wiese am Naturpark Schönbuch, irgendwo zwischen Tübingen, Reutlingen und Herrenberg. Er kaufte den idyllischen Flecken Land, restaurierte den Schäferwagen und probierte aus purer Neugier aus, wie sich ein Leben anfühlt, das sich auf das Nötigste beschränkt. Das war vor vierzig Jahren – und Wagner lebt bis heute in seinem Schäferkarren.

„Ich fühle mich total frei dort, wie ein Teil der Natur, die um mich herum

ist. Vielleicht ist das meine besondere Gabe – oder einfach nur ein Fimmel“, so beschreibt der 69-Jährige den Reiz seines Einsiedlerdaseins. Ganze 1,80 Meter breit und zwei Meter lang ist sein Traumhaus,

**Nur 36 %
der Deutschen denken,
dass mehr Wirtschaftswachstum auch mehr
Lebensqualität bedeutet.**

ohne Strom und fließendes Wasser, möbliert mit Ofen und einem Bett, auf dem sich der 1,82 Meter große Mann gerade so ausstrecken kann. Als Aussteiger würde sich Wagner nicht bezeichnen, denn er spaziert oder radelt jeden Tag ins nahe gelegene Dorf zu seinem Atelier und zeichnet Miniaturbilder. Das bisschen Geld, das Wagner braucht, verdient er mit seiner Kunst, die Werbeagentur hat er längst an seine Mitarbeiter verschenkt. Materieller Besitz, sagt Wagner, bedeutet ihm nichts: „Ich bin mir selbst genug. Und wenn mir ein Bildmotiv so gelingt, wie ich es mir vorgestellt habe, erfüllt mich das mit Freude und Glück.“

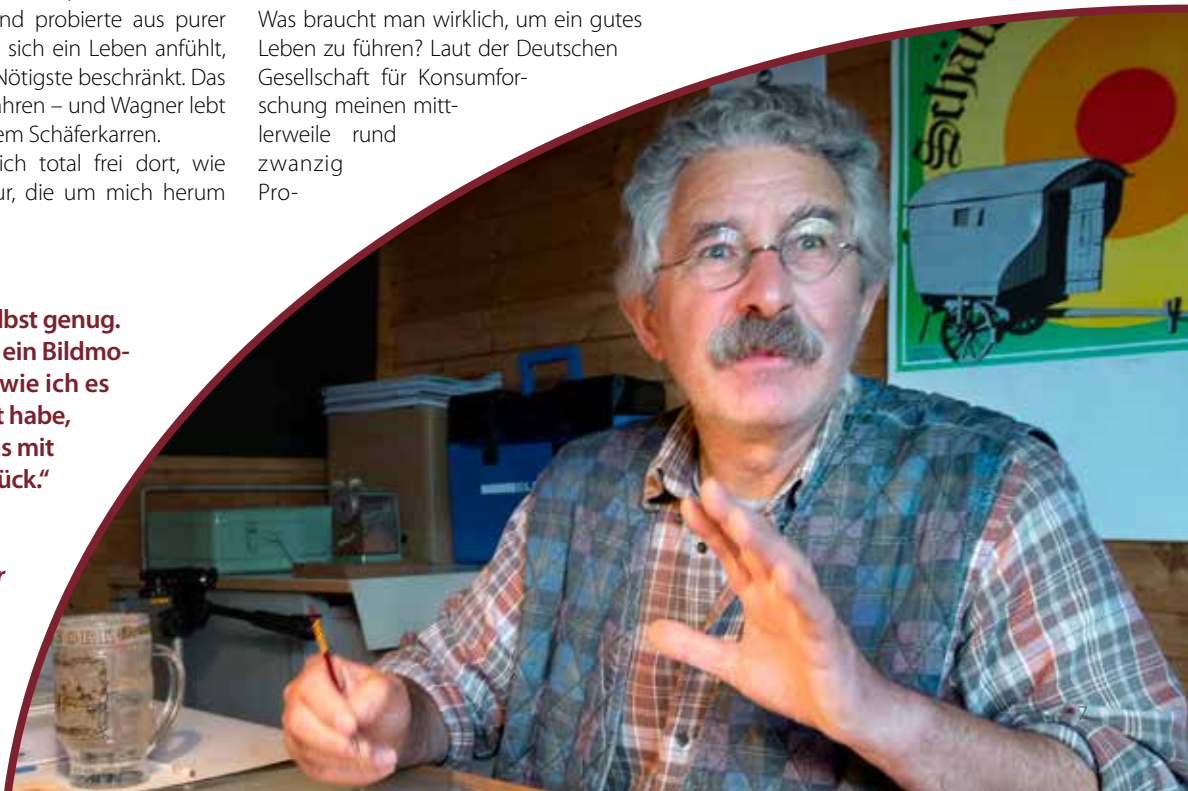
Raus aus dem Hamsterrad

Was braucht man wirklich, um ein gutes Leben zu führen? Laut der Deutschen Gesellschaft für Konsumforschung meinen mittlerweile rund zwanzig Pro-

zent der Deutschen, dass mehr Besitz nicht automatisch glücklicher macht. Das sagt sich angesichts des relativ hohen Wohlstandsniveaus unserer Gesellschaft natürlich leicht – nur wer genug hat, kann auch verzichten. Dennoch scheint sich die einstmals enge Liaison zwischen Konsum und Glück aufzulösen. In einer Studie des Meinungsforschungsinstituts TNS Emnid bejahten nur 36 Prozent der Bundesbürger die Frage, ob immer mehr Wirtschaftswachstum auch zu mehr Lebensqualität führt. Als eigentliche Quellen persönlicher Lebensqualität nannten die Befragten Gesundheit (80 Prozent), Familie und Partnerschaft (72 Prozent) und sein Leben selbst zu bestimmen (66 Prozent). Die hohe Wertschätzung solcher immateriellen Werte hängt wohl auch damit zusammen, dass unser extrem beschleunigter und leistungsorientierter Lebensstil immer mehr Menschen gegen den Strich geht oder gar in Depressionen und Burnout stürzt. Viele fragen sich dann, wie sie dem Hamsterrad aus Leistung, Karriere und Statuskonsum entkommen können und was ihnen wirklich wichtig ist im Leben. Das Glück im Weniger zu suchen, wird so zur Stressbewältigungsstrategie, die das Leben übersichtlicher, gelassener und selbstbestimmter macht. Das sagt auch Nunu Kaller: „Meine Shopping-Auszeit habe ich fast wie Urlaub empfunden, ich sehne mich manchmal richtig nach dieser Zeit zurück.“

**„Ich bin mir selbst genug.
Und wenn mir ein Bildmotiv so gelingt, wie ich es mir vorgestellt habe, erfüllt mich das mit Freude und Glück.“**

**Hans Anthon
Wagner,
Grafikdesigner**





Shareconomy

Leihen und Tauschen statt Kaufen ist das neue Motto. Inzwischen gibt es in Deutschland fast nichts mehr, was nicht kostenlos oder gegen ein kleines Entgelt gemeinsam genutzt werden kann. Ein Überblick über den neuen Trend des gemeinsamen Konsumierens.
von Monika Mendat

Die Haushaltskasse aufzubessern, das ist die Idee von Bettina. Ihr neuestes Geschäftsmodell: Sie möchte eine Tauschzentrale gründen, bei der man ausgelesene Zeitungen und Zeitschriften abgeben kann. Diese will sie gegen eine geringe Gebühr an Rentner und Sozialhilfeempfänger ausgeben, sozusagen ein Second-Hand-Markt für ausgesiedelte Publikationen. Bettina ist übrigens überzeugt davon, dass ihre Idee „wie eine Granate einschlagen wird“. In Wilhelm Genazinos erfolgreichem Buch „Liebesblödigkeit“ wird dieses Geschäftsmodell vom Romanhelden allerdings noch abschätzig als „leere Idee“ bezeichnet. Doch wer weiß, ob er Recht hat? Inzwischen gibt es in Deutschland fast nichts mehr, was nicht kostenlos oder gegen ein kleines Entgelt verliehen wird. „Mein Haus, mein Auto, mein Boot“, wie die Werbung der Sparkasse verheißt, scheint von gestern. Das Konzept des gemeinsamen Konsums (KoKonsums) boomt.

Denn Leihen und Tauschen liegen im Trend. Laut einer Umfrage des Hightech-Verbands BITKOM haben 17 Prozent der Internetnutzer hierzulande schon einmal Dinge über das Web mit

anderen geteilt. Sie nutzen Wohnungen zusammen, haben Gärten gemeinsam, tauschen gebrauchte Spielzeuge und Kleidung, verleihen Bücher, Handy-Ladegeräte und Kameras. Die Liste ist lang, und die Miet-, Tausch- und Leihplattformen im Web oder per App nehmen stetig zu. Zum Borgen angeboten werden sogar Mikrofaser-Tücher oder gemusterte Löffel.

Generalisten wie die Berliner Plattform fairleihen.de bieten eine große Bandbreite zum kostenlosen Verleih an Nachbarn an. Dazu gehören DVDs, Elektronik- und Küchengeräte, Werkzeug, Bohrmaschinen, Rasenmäher, Fahrräder, aber auch Sportgeräte, Gaskocher, Campingausrüstungen und Kindersitze. Die App des Hamburger Start-up-Unternehmens „WHY own it“ setzt ebenfalls auf Produkte, die an die Nachbarschaft ausgeliehen werden. 50000 sind es bisher an der Zahl – und man lernt bei der Gelegenheit auch noch seine Mitmenschen besser kennen.

Hoch im Kurs steht auch das Verleihen von Spielwaren. Auf www.meinespielzeugkiste.de bekommt man die Kiste in Größe S für 14 Euro im Monat mit zwei Spielzeugen seiner Wahl. Das Paket M beinhaltet vier für 24 Euro und L sechs für 34 Euro. Verliehen werden Markenprodukte, die „blitzsauber und keimfrei“ nach Hause kommen, ob Eisen- und Kugelbahnen, Puzzles und Bücher bis hin zu Bauklötzen und angesagten Gesellschaftsspielen.

Auf www.tauschticket.de wechseln Bücher, Hörbücher, Spiele, Musik, Filme und Mode den Besitzer. Die Anmeldung ist kostenlos. Anbieter stellen Artikel zur Verfügung und legen dafür einen Tauschwert von einem bis fünf Tickets fest – eine Art virtuelle Währung. Sucht ein Tauschpartner einen Gegenstand aus, verschickt man ihn an dessen Lieferadresse. Entsprechend viele Tickets werden dem eigenen Konto gutgeschrieben. Im Gegenzug kann man Artikel anfordern und mit den gesammelten Tickets „bezahlen“.

Dies ist ein einfaches Prinzip, nach dem auch Tauschgarten (www.tauschgarten.de) funktioniert. Dort bieten Nutzer Pflanzen, deren Ableger, Samen und Dekoartikel an. Inzwischen gibt es sogar Webseiten, auf denen man Essen tauschen oder Arbeit (Co-Working) teilen kann. Selbst Schlafmöglichkeiten werden weltweit gewechselt. Die „erste Austauschplattform für Übernachtungen

von Privatpersonen“ ist Cosmopolithome, bei der Mitglieder andere Mitglieder einladen und so kostenlose Schlafgelegenheiten sammeln können. Das nennt sich dann „Nightswapping“.

Auf dem Mobiltelefon läuft es ähnlich: Mit der Tausch-App

Spotswop zum Beispiel stellen Nutzer nicht mehr benötigte Gegenstände kostenlos ein. Andere „Spotswopper“ in der Nähe geben Tauschangebote ab. Der Nutzer entscheidet, welches er annimmt.

„Wir wechseln von einer Welt des Besitzens in eine Welt des Teilens“, ist Dieter Kempf, Präsident des Verbands BITKOM, überzeugt. Angefangen hat diese Entwicklung vor einigen Jahren mit dem Carsharing. Vielfältig sind hier inzwischen die Angebote. „Mitfahrgelegenheit“, „Mitfahrzentrale“ und „Pendlernetz“ kennt man zudem im ganzen Land. Das Internet öffnete der Leih- und Tauschleidenschaft auch in anderen Bereichen Tür und Tor. Mittlerweile ist gemeinschaftlicher Konsum (co-consumption oder shareconomy) überall zu finden, im Web, als App, sogar in sozialen Netzwerken. Vor zwei Jahren gründete Florian Löffler die Facebook-Plattform „Fair-Teiler“, einen virtuellen Flohmarkt mit vielgestaltigem Sortiment an Gebrauchsgegenständen, die inzwischen 50 000 Mitglieder zählt.

Teilen macht glücklich

Laut der Studie „Deutschland teilt“ von TNS Emnid und der Leuphana-Universität Lüneburg im Auftrag der Online-Mietplattform Airbnb machte jeder zweite Deutsche schon Erfahrungen mit alternativen Konsumformen. Dazu gehören Leihen und Tauschen. Der KoKonsum hat viele Vorteile: Er ist nachhaltig. Selten gebrauchte oder noch nicht genutzte Gegenstände werden weitergegeben

statt in den Müll zu wandern. Ein Beispiel: Im Jahr 2012 ging die Internet-Plattform Foodsharing an den Start. Privatpersonen, aber auch Bäckereien und Supermärkte stellen dort überflüssige Lebensmittel ein. Interessenten können die Produkte abholen. Das Ziel von Foodsharing: ein bewussterer Umgang mit Nahrung. Immerhin wirft jeder Deutsche nach einer Studie des Bundesverbraucherministeriums jährlich im Schnitt 82 Kilogramm an Lebensmitteln weg. Das entspricht einem Wert von fast 1.000 Euro.

Ein weiteres Plus: Durch die Weitergabe von Gegenständen von Privat an Privat können Menschen mit geringerem Einkommen Dinge erwerben, auf die sie sonst verzichten oder lange warten müssten. Und Teilen macht glücklich, sagen Psychologen. Der Nachteil: Wer übers Netz tauscht oder leiht, kann die Qualität häufig nicht einschätzen. Man erhält die bekannte „Katze im Sack“. Zudem besteht die Gefahr, dass die verliehenen Produkte beschädigt werden. Man hat keine Kontrolle mehr, sobald etwas aus der Hand gegeben wird. Auf mögliche Probleme verweist Professor Florian Faust von der Bucerius Law School in Hamburg: „Tauschportale bringen für beide Parteien ein deutlich höheres Risiko mit sich als ein klassisches Geschäft.“ Das Verbraucherschutzrecht gelte nur zwischen Verbrauchern und Unternehmern. Der Vertragspartner sei in der Regel aber eine Privatperson, die Rückgabe von Dingen häufig kompliziert.

Doch Studien zeigen auch: Das Vertrauen in den Tausch ist größer als die Angst davor. Zudem geben Blog-Beiträge und Online-Rezensionen Auskunft über die Qualität der Produkte beziehungsweise die Reputation der Anbieter. Zufrieden ist beispielsweise Sophie Utikal aus München. Sie und ihre Geschäftspartnerin Susanne Richter gründeten vor mehr als fünf Jahren die Online-Plattform Kleiderkreisel (kleiderkreisel.de), bei der man Kleidung tauschen, verschenken und verkaufen kann. Das Online-Angebot gibt es inzwischen auch als App. Utikals Devise: „Wieso sollte man etwas neu produzieren lassen, wenn jemand anderes es schon besitzt?“

Generell

www.fairleihen.de
<http://lifethek.de>
www.frents.com
<https://swapy.de>
www.tauschticket.de
www.bambali.net
www.leihdirwas.de
www.leihgrube.de

Mode

www.kleiderkreisel.de

Kinder / Spielzeug

www.meinespielzeugkiste.de
www.kinderbox.de
www.kinderado.de

Garten

www.tauschgarten.de
www.meine-ernte.de

Bücher / Filme

www.leih-ein-buch.de
www.hitflip.de

Essen

http://foodsharing.de
www.mitesszentrale.de

Wohnung / Reise

<https://de.cosmopolithome.com>
www.wimdu.de
www.9flats.com/de
www.couchsurfing.org

App

Why own it (für iPhone)
Spotswop
Wants App
Jumbler
Plundr
Onleihe
Peerby
Kleiderkreisel
Mamikreisel
Sportplatz.net

„Bildung ist das Sprungbrett“



Herr Haas, was macht ein Förderverein wie der Ihre eigentlich?

Der Förderverein Kinderchancen ist eine bürgerschaftliche Ergänzung eines städtischen Projekts. In unserem Fall geht es im wahrsten Sinne des Wortes darum, denjenigen Kindern Chancen zu geben, die von Haus aus oder aufgrund ihrer sozialen Situation vorhandene Möglichkeiten nicht so wie andere Kinder nutzen können. Die Kinder sollen über ihren Tellerrand hinausgucken. Vor allem heißt das, Bildung voranzutreiben, aber auch musische und sportliche Fähigkeiten auszubauen. Der Gedanke, der dahinter steht, ist soziale Integration.

Wie sieht die Umsetzung dieses Gedankens in der Praxis aus?

Wir machen sowohl Einzelförderung als auch Projekte. Einzelförderungen sind oft ganz kurzfristige Hilfeleistungen: Eine alleinerziehende Mutter hat z.B. einen Kindergartenplatz gefunden, der sich nicht vor Ort befindet. Auf die Dauer kann sie sich das Busticket aber nicht leisten. In diesem Fall übernehmen wir dann schnell und unbürokratisch die Kosten. Projekte können wiederum ganz vielfältig sein. Eines unserer wichtigsten heißt „Sprungbrett Sieben Plus“. Dabei werden Kinder aus Förderschulen langfristig gefördert, und zwar mindestens bis zum qualifizierten Hauptschulabschluss – also sieben Jahre. Das „Plus“ steht für: Wenn es geht, dann auch noch ein bisschen länger, also bis zur weiterführenden Schule.

Armut betrifft in Deutschland überdurchschnittlich oft Kinder. Häufig bringt sie Chancenungleichheit mit sich, besonders in Sachen Bildung. Nicht immer reichen da Maßnahmen von Sozialämtern und Schulen aus. „Wir sind als Gesellschaft in die Pflicht genommen“, meint Hartwig Haas, Vorsitzender des Fördervereins Kinderchancen e.V. im Interview mit ImPlus.

Wir wollen erreichen, dass die Kinder später eine Ausbildung machen können und auf eigenen Füßen stehen. Dafür arbeiten wir mit Studenten zusammen, die eine langfristige Beziehung zu den Kindern aufbauen und zum Beispiel mit ihnen

„Wenn die Kinder mal im Wald waren, mal eine Kuh gesehen haben und völlig andere Dinge gemacht haben, als sie eigentlich von zu Hause aus gewohnt sind, können sie sich viel besser konzentrieren und neue Dinge aufnehmen.“

Zeitung lesen oder in den Zoo gehen. Außerdem öffnen wir Türen zu örtlichen Unternehmen und zum dortigen Arbeitstag. Ganz allgemein kann man sagen: Wir versuchen, den Horizont der Kinder für eine weitere Welt zu öffnen. Zum Beispiel haben wir neulich eine Reittherapie gefördert. Wenn Sie die Kinder dort sehen,

ihre Gesichter – das sind in dem Moment wirklich glückliche Kinder. Häufig bestätigen uns die Lehrer: „Wenn die Kinder zwei Tage draußen sind, mal im Wald waren, mal eine Kuh gesehen haben und völlig andere Dinge gemacht haben, als sie ei-



Hartwig Haas, Kinderchancen e. V.

gentlich von zu Hause aus gewohnt sind, können sie sich viel besser konzentrieren und neue Dinge aufnehmen.“

Welche Familien sind in der Regel von dieser Chancenungleichheit in Sachen Bildung betroffen? Und woran liegt das?
Wir hätten natürlich gerne, dass alle Kin-

der gleiche Chancen haben. Aber das ist nicht so. Bei Kindern mit Migrationshintergrund liegt es oft schlicht und einfach an der Sprachbarriere. Die intellektuellen Fähigkeiten sind vorhanden, aber die Kinder sitzen in der Schule und verstehen rein sprachlich einfach nichts. Oder die Eltern kommen mit den deutschen Formalitäten nicht zurecht. Sie wissen gar nicht, wohin sie sich wenden sollen.

Darüber hinaus haben wir auch oft Zweier-Familien, zum Beispiel alleinerziehende Mütter mit einem Kind, die Hartz IV beziehen. Oder aber beide Eltern müssen wegen ihres geringen Einkommens viel arbeiten und haben keine Zeit, sich um die Kinder zu kümmern. Und drittens gibt es Eltern, die Kinder entweder nicht fördern können, weil sie dazu nicht in der Lage sind, oder weil sie es gar nicht wollen. Möglicherweise haben sie andere Vorstellungen davon, was gut für ihre Kinder ist oder was man zum Leben braucht.

Ist Armut also mehr, als wenig Geld zu haben?

Nun, Geld ist entweder da oder nicht. Sobald ich Geld habe, wird vieles leichter, z.B. die Freizeitgestaltung der Kinder außerhalb der Schule. Aber ich glaube trotzdem nicht, dass das der eigentliche Punkt ist. Sicher kann man sagen, dass Chancenungleichheit und wenig Geld fast immer parallel laufen, aber das wenige Geld ist nicht der einzige Faktor. Wichtiger ist: Welche Möglichkeiten hat das Kind, sich weiterzuentwickeln? Welche Lebenseindrücke, welche soziale Teilhabe bekommt es? Welche Geborgenheit und Zugehörigkeit erfährt es? Nehmen Sie zum Beispiel einen Sportverein – eine Tür in die große weite Welt und auch in übergreifende soziale Strukturen. Es geht darum, dass das Kind andere Kinder kennenlernt, die nicht eine Hausnummer weiter wohnen, und dass das Kind sich in neuen Bereichen betätigt. Integration ist ein ganz, ganz wichtiger Punkt. Und wenn das gegeben ist, dann spielt es eigentlich keine so hervorgehobene Rolle, ob nun viel Geld da ist oder wenig. Armut in Deutschland ist letzten Endes auch eine Frage der sozialen Teilhabe: Wie stark kann ich jetzt, im Augenblick am Leben meines sozialen Umfelds teilnehmen und inwieweit kann ich mir die Welt für später eröffnen? Und deswegen ist es notwendig, dass man in die Menschen investiert – nicht nur in die Kinder,

aber gerade in die. Denn unsere Gesellschaft wird später auf den Füßen dieser Kinder stehen. Arm ist letztendlich der, der keine Chancen bekommt. Uns allen müsste doch klar sein, dass wir so viel wie möglich dafür tun müssen, so vielen Kindern wie möglich zu helfen, dass sie später mal einen Beruf ergreifen und auf eigenen Beinen stehen.

Wohin können sich Eltern wenden, wenn sie Unterstützung brauchen?

Da muss man zunächst einmal zwischen den staatlichen Leistungen – also den Pflichtleistungen – und den freiwilligen Leistungen, wie sie unser Förderverein erbringt, unterscheiden. Unter den staatlichen Leistungen versteht man das, was man zum Beispiel in den Sozialgesetzbüchern findet, also im Hartz-IV-Bereich oder im Sozialhilfereich. Außerdem gibt es das Wohngeld und den Kinderzuschlag, der speziell an geringverdienende Eltern gerichtet ist, die aufgrund der Anzahl ihrer Kinder nicht genügend Geld haben.

Wichtig ist es aber auch, dass Eltern Chancen für ihre Kinder zulassen. Verstehen die Eltern, dass diese soziale Erweiterung, von der ich gesprochen habe, wichtig ist? Manchmal trifft man nämlich auch auf Widerstand oder einfach nur auf Lethargie. Der erste Schritt muss in der Regel von den Eltern kommen, aber natürlich müssen die Leute auch wissen, wohin sie sich wenden können. Deswegen haben wir hier in Augsburg

ein dichtes Netz an Sozialpaten, die Sozialberatungen durchführen. Auch zu kirchlichen Trägern kann man dafür gehen, zum Beispiel zur Caritas oder zur Diakonie. Stellen für Sozialberatung findet man übers Internet oder man wendet sich an entsprechende Institutionen wie Jobcenter, Wohngeldstelle oder Sozialamt. Dort kann man einfach anrufen und seine Probleme schildern oder man geht hinein und redet mit einem Sachbearbeiter; die wissen schon, wo sie die Leute dann hinschicken können.

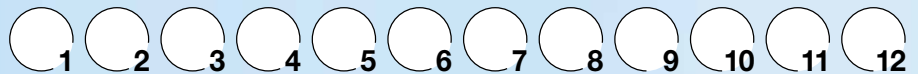
Für anspruchsberechtigte Kinder werden etwa die Kosten für Schulausflüge oder Klassenfahrten übernommen sowie Stifte, Hefte und anderes Schulmaterial oder auch die Mittagsverpflegung in den Schulen und Kindergärten. Gezahlt werden außerdem Lernförderungen und Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben, zum Beispiel im Sportverein oder Musikschulen. Aber das alles geschieht eben nur innerhalb der gesetzlichen Möglichkeiten. Wenn das nicht reicht, dann können oder müssen Einrichtungen wie der Förderverein oder städtische Projekte helfen. Von Seiten der verantwortlichen Stellen aus ist es wichtig, offensiv Informationen über diese Förderungen zur Verfügung zu stellen, und zwar dort, wo viele Kinder zusammenkommen, etwa in den Schulen oder den Kindertagesstätten, damit hier keine Lücke entsteht. Die Leute dürfen sich nicht vergebens fragen: „Wohin muss ich gehen?“

Fakten

- Laut Studien leben in Deutschland zwischen 5,9 % und 14,2 % der Kinder in Armut. Die Zahlen sind unterschiedlich, weil es verschiedene Definitionen von Armut gibt. Meist wird sie bei 50 % oder 60 % des durchschnittlichen Nettoeinkommens eines Landes angesetzt. Kinder, die in Haushalten leben, deren Einkommen weniger beträgt, werden als „relativ arm“ eingestuft. Absolute, also existenzgefährdende Armut, ist in Deutschland selten.
- Die Folgen der relativen Armut von Kindern wiegen schwer: mangelnde materielle Grundversorgung, schlechte Gesundheit, verminderte Bildungschancen und geringe soziale Teilnahme. Wichtig sind starke „Schutzfaktoren“ wie familiärer Zusammenhalt und gute soziale Integration in Freundeskreis, Nachbarschaft und Schule. Sind sie vorhanden, hat die materielle Situation der Familie eher geringe Auswirkungen auf den Bildungsweg der Kinder.
- Sozialämter, Stellen für Armutsprävention und kirchliche Beratungsstellen informieren über staatliche und nicht-staatliche Fördermöglichkeiten für Kinder aus Haushalten mit geringem Einkommen.

Gewinnspiel

europäischer Staat	↘	↘	Widerhall	↘	Gewürz-, Heilpflanze	↘	Betonung; Tonfall	↘	Tochter des Tantalus	↘	Ruhe, Schweigen	↘	Sohn Abrahams im A. T.	↘	Rollkörper	Zubehör bei der Bartabnahme
↗							ein Marder	↗		9			Verbund dt. TV-Sender (Abk.)	↗		
Arbeitsweise, Handhabung			weiches Gewebe		Tiergarten (Kurzwort)				Abk.: Landesversicherungsanstalt		Oper von Verdi			5		freundlich
↗		2			altindischer Gott		scherzh.: Alkoholkonsument		Hauptstadt von Tibet	↗			besitzanzeigendes Fürwort	↗		chemisches Zeichen für Zinn
Schubs, Anprall; Stapel			engl. Adelstitel: Graf		bayerischer Wintersportort					3		päpstliche Zentralbehörde			4	
veraltet: junges Pferd								12	getrocknetes Gras			Stadt an der Donau				französisch: und
↗					Kurzhalsgiraffe		Stadt in Schleswig-Holstein		Grundmodell		Auslegung, Deutung			1		
Kammlinie des Berges	11		Schauspieler			wurzellose Sporenpflanze						Besucher			Schreitvogel, Sichler	Ostgermane
↗								10			englisch: eins	norweg. Komponist (Edvard)				
Aufnahmegerät			fort, weg; beginnend mit		Platz, Stelle			7	Großvater							griechische Vorsilbe: Leben
↗												Schreibgerät				8
flüssiges Haarwaschmittel			in der Nähe von			siebenstimmiges Musikstück										stehendes Binnengewässer



		6	4		9	5			
	5						3		
9			3		2				8
8		2		4		3			1
			7			6			
7		4		8		6			2
4			5		1				6
	7							4	
		8	2		4	9			



Wir verlosen:
10 Kochbücher
 „Nachhaltig genießen: Rezeptbuch für unsere Zukunft“

Senden Sie die richtige Lösung bis 01.12.2014 an:
 Stiftung Deutschland im Plus
 Sulzbacher Str. 2, 90489 Nürnberg oder
 an info@deutschland-im-plus.de
 Die Gewinner werden persönlich benachrichtigt.



Besuchen Sie uns
 auch bei Facebook!

www.facebook.com/StiftungDeutschlandimPlus

